RODERICK BEATON

Die Griechen

RODERICK BEATON

Die Griechen

Eine Globalgeschichte

Aus dem Englischen übersetzt
von Ursula Blank-Sangmeister
unter Mitarbeit von Janet Schüffel

RECLAM

Titel der englischen Originalausgabe:
The Greeks. A Global History

2023 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

© Roderick Beaton 2021
Originally published by Basic Books

Druck und buchbinderische Verarbeitung:
Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,
Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg
Printed in Germany 2023
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011007-2

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014889

Gewidmet ist dies Buch allen meinen griechischen Freunden,
Bekannten, früheren Studenten und Kollegen,
wo immer sie heute auf der Welt leben, sowie dem
Andenken derer, die nicht mehr unter uns sind.

Unsere Stadt hat aber im Denken und Sprechen die anderen Menschen so weit hinter sich zurückgelassen, dass ihre Schüler die Lehrer der anderen geworden sind, und hat bewirkt, dass der Name Hellenen nicht mehr eine Bezeichnung des Geschlechts, sondern des Geistes zu sein scheint und dass Hellenen mehr diejenigen genannt werden, welche an unserer Bildung, als die, welche an der gemeinschaftlichen Abstammung teilhaben.

Isokrates, *Panegyrikos* (Athen, 380 v. Chr.)

Dort kann man sehen, wie ein Westeuropäer sein ABC erwirbt, ein Russe Griechisch lernt, ein Byzantiner die Werke der alten Griechen studiert und ein ungebildeter Grieche lernt, die antike Sprache korrekt zu schreiben.

Anna Komnene, *Alexias* (Konstantinopel, um 1150)

Die Sprache, die mir gegeben wurde, war Griechisch:
die Heimat des armen Mannes an Homers sandigen Gestaden.
Meiner Sprache gilt meine einzige Sorge an Homers sandigen Gestaden.

Odysseas Elytis, *To Axion Esti* (1959)

Ich sage nicht, dass wir vom selben Blut sind – denn ich habe eine Abscheu vor Rassentheorien –, aber wir leben noch immer in demselben Land und wir sehen dieselben Berge, die im Meer enden.

Giorgos Seferis, *Rede anlässlich der Verleihung des Nobelpreises für Literatur* (1963)

INHALT

Vorbemerkung des Autors 9

Vorwort 11
1 Von Archiven und Legenden: 1500 – um 1180 v. Chr. 18
2 ›Homers Welt, nicht die unsere‹: um 1180 – um 720 v. Chr. 55
3 Die Erfindung der Politik und die Entdeckung des Kosmos: um 720 – 494 v. Chr. 88
4 Die ersten Weltkriege und das ›klassische‹ Zeitalter: 494 – 404 v. Chr. 123
5 Die kulturelle Hauptstadt: 404–322 v. Chr. 164
6 ›Hellenisierung‹: 322–27 v. Chr. 207
7 Das griechische Reich Roms: 27 v. Chr. – 337 n. Chr. 247
8 Christianisierung: 337–630 285
9 ›Die Augen des Universums‹: 630–1018 320
10 ›Die Stadt der Sehnsucht der Welt‹: 1018–1204 343
11 Hoffnungsvolle Monster: 1204–1453 367
12 Zwischen zwei Welten: 1453–1669 398
13 ›Griechische Wiedergeburt‹: 1669–1833 427
14 Europäischer Staat, globale Nation: 1833–1974 460
15 Neue Archive, neue Legenden: 1974–2021 493
Epilog 513
Dank 517

Anmerkungen 523
Weiterführende Literatur 576
Liste der Karten 581
Verzeichnis der Abbildungen und Fotos 582
Register 585

VORBEMERKUNG DES AUTORS

In diesem Buch verwende ich die Abkürzung v. Chr. immer dann, wenn das Jahr oder das Jahrhundert, auf das ich Bezug nehme, vor dem Beginn unserer (christlichen) Zeitrechnung liegt. Bei diesen Angaben wird rückwärts gezählt, so dass beispielsweise das 14. Jahrhundert dem 13. Jahrhundert *vorausgeht*. In diesem System gibt es kein Jahr 0, weshalb auf das Jahr 1 v. Chr. sofort das Jahr 1 n. Chr. folgt, wie in der christlichen Zählung. Ich verwende die Abkürzung n. Chr. nur dort, wo der Kontext vielleicht unklar ist. Wenn also weder v. Chr. noch n. Chr. angegeben ist, ist ein Datum n. Chr. gemeint.

Seit mehr als 2500 Jahren werden griechische Personen- und Ortsnamen mit griechischen Buchstaben notiert (vgl. die Beschreibung des griechischen Alphabets in Kapitel 2). Zu verschiedenen Zeiten gab es verschiedene Gepflogenheiten, diese Namen mit Hilfe des von uns verwendeten lateinischen oder römischen Alphabets wiederzugeben. Da sich die Aussprache im Laufe der Jahrhunderte verändert hat, sind die Laute, die durch verschiedene Buchstaben des griechischen Alphabets repräsentiert werden, heute nicht mehr dieselben wie in der Antike. Es gibt daher keine völlig einheitliche Methode für die deutsche Schreibweise griechischer Namen. Erschwerend kommt hinzu, dass es seit langem üblich ist, *altgriechische* Namen in der von den alten Römern übernommenen lateinischen Form wiederzugeben. Diese sind heute im Deutschen in der Regel viel bekannter als ihre strengeren direkten Transliterationen aus dem Griechischen: Thoukydides, der Name des Historikers, wird beispielsweise im Lateinischen zu »Thucydides«, im Deutschen zu »Thukydides«. Besonders bekannte Orts- und Personennamen sind seit langem eingedeutscht: »Athen«, nicht »Athenai« (antik) oder »Athina« (modern); »Plutarch«, nicht »Ploutarchos«.

Im Folgenden bin ich in der Regel so vorgegangen:

– Wann immer ein Name eine einigermaßen etablierte deutsche Entsprechung hat, verwende ich diese (»Thessaloniki«, nicht »Thessalonike«; »Jesus«, nicht »Iesous«).
– Bis zum Ende von Kapitel 7 erscheinen die griechischen Personennamen in der Regel in ihrer altgriechischen, bekannte griechische Ortsnamen in ihrer heute geläufigeren deutschen Form; ich schreibe also »Mykene«, nicht »Mykenai«, und »Knossos«, nicht das latinisierte »Cnossus«.
– Für die byzantinische Periode verwende ich die dem Griechischen am nächsten kommende Entsprechung: also »Anna Komnene«, nicht die latinisierte Form »Anna Comnena«; obwohl ältere Gelehrtengenerationen dies einst taten, ist es nicht sinnvoll, die Namen von Personen zu latinisieren, die nach dem Ende des lateinischsprachigen Römischen Reiches gelebt haben.
– Bei der Neuzeit folge ich demselben Prinzip und halte mich an die heutige Aussprache (so wird ein »Johannes« der byzantinischen Zeit zu »Ioannes«, in der Moderne aber zu »Ioannis« oder dem umgangssprachlicheren »Yannis«).

VORWORT

Griechisch ist eine von nur drei heute auf der Welt gesprochenen und geschriebenen Sprachen, die eine mehr als 3000 Jahre zurückreichende kontinuierliche schriftliche Tradition aufweisen können. Die beiden anderen sind Chinesisch und Hebräisch. Bei den kollektiven Helden und Heldinnen der in diesem Buch erzählten Geschichte handelt es sich um all die Menschen, die die griechische Sprache in den langen Jahrhunderten, in denen ihre Entwicklung schriftlich dokumentiert ist, gesprochen und geschrieben haben.

In dieser Zeit wurde das Griechische zunächst für bürokratische Aufzeichnungen verwendet und diente anschließend dazu, die Heldenepen, die *Ilias* und die *Odyssee* Homers, für die Nachwelt zu bewahren, Werke, die seitdem von jeder Generation mit ehrfürchtigem Staunen gelesen wurden. Als erste Sprache der Welt verfügte es über ein vollständiges alphabetisches Schriftsystem. Auf Griechisch wurden die Grundlagen der modernen Philosophie und Naturwissenschaft gelegt, und später sollten die Apostel des Christentums die neue Religion durch das auf Griechisch verfasste Neue Testament weiterverbreiten. Noch immer wird in orthodoxen Kirchen überall auf der Erde der griechische Originaltext der Evangelien laut verlesen. Wie jede menschliche Sprache entwickelte sich auch das Griechische im Laufe der Zeit immer weiter fort; in seiner gegenwärtigen Form ist es die offizielle Sprache der Hellenischen Republik und eine der beiden Amtssprachen der Republik Zypern.

Mit den Griechen des Buchtitels und der nachfolgenden Seiten sind die *Sprecher der griechischen Sprache* gemeint. Die Geschichte dieser Menschen ist, wie sich herausstellen wird, eine Geschichte über Identität – oder vielmehr über *Identitäten*, im Plural. Sie sind, seit wir sie durch ihre frühesten Schriften kennengelernt haben, Experten darin gewesen, Fragen zu stellen und *sich selbst* zu befragen. Ihre jeweiligen Antworten sind in den Jahrhunderten sehr unterschiedlich ausgefallen, je nach den

kulturellen Veränderungen und den sich wandelnden historischen Umständen. Im Laufe der Geschichte haben die Griechen ganz unterschiedliche gesellschaftliche und politische Systeme geschaffen. Sie haben zwar stets denselben südöstlichen Zipfel Europas und des östlichen Mittelmeerraumes bewohnt, sich aber zu verschiedenen Zeiten auch an zahlreichen anderen Orten niedergelassen. Immer wieder haben sie sich als einfallsreich erwiesen, wenn es galt, sich neu zu erfinden. Sie haben gegen unterschiedliche Feinde gekämpft, mit unterschiedlichen Partnern überall auf der Welt Handel getrieben, unterschiedliche Götter verehrt und sich selbst sogar unterschiedliche Namen gegeben. Wir bezeichnen sie heute als ›Griechen‹ und ihr Land als ›Griechenland‹, weil die antiken Römer als Erste einem lokalen Stamm Griechisch sprechender Menschen begegneten, die sie auf Latein *Graeci* nannten. Im Altertum waren diese Menschen in ihrer eigenen Sprache als ›Hellenen‹ bekannt und ihr Land als ›Hellas‹, so wie sie seit dem frühen 19. Jahrhundert auch jetzt wieder heißen. Doch gelegentlich bezeichnete man sie auch als *Achaiwoi* (Achaier), *Romaioi* oder *Romioi* (Aussprache: *Romyí*), wörtlich ›Römer‹.

Dieses Buch behandelt die Frage, was wir aus dem Erfahrungsschatz derer, die während 3500 Jahren diese Sprache geschrieben und gesprochen haben, darüber lernen können, wie Identitäten im Laufe der Zeit geformt, aufrechterhalten und modifiziert oder neu erfunden werden. Wir alle stützen uns auf Vorstellungen der Vergangenheit, um in der Gegenwart unsere eigene Identität zu bestimmen. In einer Welt, die durch den Zusammenprall von sich gegenseitig ausschließenden, monolithischen Identitäten immer stärker bedroht ist, sollten wir alles daransetzen, besser informiert, als wir es häufig sind, über die Art und Weise nachzudenken, wie in einer sich verändernden Umwelt solche Identitäten geschaffen und auch angepasst werden. Die Geschichte der Griechen, die auf ihren eigenen Worten beruht und sich bis zur frühesten Epoche der historischen Aufzeichnungen zurückverfolgen lässt, erhellt, dass es sich dabei um

einen *Prozess* und weniger um eine – vermeintlich stets festgelegte und vorgegebene – homogene Identität handelt.

Die folgende Geschichte wird sich von allem, was Sie jemals über die Griechen oder Griechenland gelesen haben, deutlich unterscheiden. Zum einen ist sie nicht die Geschichte eines *bestimmten Ortes*. In der antiken Welt war ›Griechenland‹ oder ›Hellas‹ immer nur ein ziemlich ungenauer geographischer Begriff. Bis zum Jahr 1821, als die griechischen Untertanen des Osmanischen Reiches die Revolutionsflagge hissten und ihre Unabhängigkeit erklärten, gab es niemals eine politische Entität dieses Namens. Die uns heute bekannten Grenzen des griechischen Staates stammen zumeist erst aus dem Jahr 1913. Wenn man die Geschichte auf diese engen geographischen Grenzen beschränkte, würde man genau die Dimension der griechischen Historie auslassen, die dieses Buch herausstellen will, nämlich ihre Globalität.

Sie ist auch nicht die Geschichte einer einzelnen ›griechischen Kultur‹. Wenn wir nicht gerade eine Urlaubsreise buchen oder geschäftlich unterwegs sind, werden den meisten von uns beim Gedanken an die Griechen wahrscheinlich die künstlerischen und wissenschaftlichen Errungenschaften etlicher Stadtstaaten, die vor 2500 Jahren von Athen und Sparta angeführt wurden, in den Sinn kommen. Die Geschichte dieser Kultur, von uns noch immer als ›klassisch‹ bezeichnet, wurde schon häufig erzählt. Und dies zu Recht – denn sie war tatsächlich der Ursprung von zahlreichen Künsten, Wissenschaften, politischen und rechtlichen Vorstellungen, die wir in der entwickelten Welt von heute kennen. Auf diesen Seiten werde ich oft darauf zurückkommen, wie dieser Prozess konkret vor sich ging, und bisweilen auch die Mechanismen untersuchen, durch die sich diese Errungenschaften so weit von ihrem Ausgangspunkt aus verbreiten konnten. Im Augenblick brauchen wir uns nur daran zu erinnern, wie viele Wörter in den heutigen globalisierten Sprachen, insbesondere in der wissenschaftlichen Terminologie, aus dem Griechischen stammen und sich auf Dinge beziehen, die die Griechen als Erste

Karte 1: Das östliche Mittelmeer und der Fruchtbare Halbmond in der späten Bronzezeit

erschaffen oder definiert haben: ›Demokratie‹, ›Politik‹, ›Philosophie‹, ›Drama‹, ebenso wie ›Krise‹ und ›Epidemie‹, um nur ein paar wenige zu nennen. Sehr viel mehr Wörter, die griechische Wurzeln haben, wurden allerdings in der Moderne geprägt, um Erfindungen zu bezeichnen, die den antiken Menschen unbekannt waren: etwa ›Telefon‹, ›Technologie‹ oder ›Photon‹. Ein weiteres Beispiel ist ›Pandemie‹ – ein echt antikes griechisches Wort, das aber heutzutage in zahlreichen Sprachen eine völlig neue Bedeutung erlangt hat.

Aber bei der Geschichte der Griechen geht es um noch weit mehr. Anstatt mich auf eine einzelne Kultur, so wichtig sie für den Rest der Welt auch sein mag, zu konzentrieren, werde ich in diesem Buch eine ganze *Reihe* von miteinander verbundenen Kulturen in den Blick nehmen. Lange vor der klassischen Epoche gab es die griechischsprachige Kultur, die wir heute als ›mykenisch‹ bezeichnen. Die Mykener waren bronzezeitliche Krieger. Sie waren allerdings auch Händler, die sehr viel Gold anhäuften und Festungen erbauten, die nach Ansicht späterer Generationen nur das Werk von Riesen sein konnten. Vor etwa 3300 Jahren fand ihre Welt ein plötzliches Ende. Niemand kennt die ge-

Schwarzes Meer
KAUKASUS
Kaspisches Meer
Marmara-meer
Bosporus
Dardanellen
Wilusa/Troja
Hattusa
REICH DER HETHITER
ANATOLIEN
Ägäis
Volos
THESSALIEN
GRIECHENLAND
Ithaka
BÖOTIEN
ATTIKA
Athen
ARGOLID
PELOPONNES
Pylos
LAKONIEN
MESSENIEN
Keos
Kykladen
Thera
Akrotiri
Mäander
Millawanda/Miletos
Knossos
Zakros
Kreta
Mallia
WRACK VON ULUBURUN
Ugarit
Zypern
Mittelmeer
LEVANTE
ASSYRIEN
MESOPOTAMIEN
Euphrat
Tigris
Ashur
ZAGROS
Akkad
Babylon
SUMER
Uruk
Ur
Nildelta
Gizeh
Memphis
ÄGYPTEN
Nil
ARABISCHE WÜSTE
Persischer Golf
Fruchtbarer Halbmond
Mykenisches Reich / Ahhiyawa
0
500 Meilen
0
500 Kilometer

nauen Gründe. Doch die moderne Theorie des Systemkollapses, die entwickelt wurde, um das Verschwinden dieser und anderer Weltkulturen zu erklären, wird uns im Zusammenhang mit dem Aufstieg und Untergang späterer Kulturen, in denen griechischsprachige Menschen eine wichtige Rolle spielten, immer wieder begegnen.

Die klassische Kultur begann erst viele Jahrhunderte nach dem Untergang der mykenischen. Jene Welt rivalisierender Stadtstaaten fand ebenfalls ein Ende, als diese Staaten unter die Herrschaft der mächtigen, Griechisch sprechenden Könige von Mazedonien gerieten. Der berühmteste ihrer Könige, in der Geschichte als Alexander der Große bekannt, eroberte den gesamten Nahen Osten und stieß bis an die Grenzen des heutigen Indiens vor. Mit dieser Eroberung begann eine neue Ära, die wir als die ›hellenistische‹ bezeichnen; damals wurde Griechisch zum ersten Mal zu einer Weltsprache, ganz ähnlich wie heute aus der Sicht vieler das Englische.

Später, als Rom immer mächtiger wurde, sollten die Griechen ihrerseits unterworfen werden. Griechisch sprechende Menschen, die im Römischen Imperium lebten, schufen nun ihre eigene Kultur, die sich von der sogenannten römischen deutlich unterschied. Tatsächlich war in der gesamten Osthälfte dieses Reiches, die sich von der Adria im Westen bis zum Euphrat im Osten und tief in den Süden bis nach Assuan in Ägypten erstreckte, die Verkehrssprache gar nicht Latein, sondern Griechisch. Danach kam das Christentum und mit ihm eine gänzlich neue zentralisierte, monotheistische und griechischsprachige Kultur, die fast 1000 Jahre lang den Neid des Westens hervorrief. Wir bezeichnen sie heute als ›byzantinisch‹ oder ›Byzanz‹. In jüngerer Zeit haben die Griechen schließlich eine herausragende und unverwechselbare Rolle beim Schaffen der komplexesten Gesellschaft, die es jemals gab, gespielt – nämlich der globalen Kultur, die wir heute genießen, samt all dem, was der Begründer der Psychoanalyse und leidenschaftliche Humanist Sigmund Freud bekanntlich einmal als das »Unbehagen« darin bezeichnet hat.

Wenn wir aus diesem Blickwinkel die griechische Geschichte betrachten und herausarbeiten, auf wie vielfältige Weise die Griechen in mehr als drei Jahrtausenden mit allen möglichen Außenstehenden interagiert haben, gelangen wir zu dem bemerkenswerten Schluss, dass die Griechen fast *überall* angekommen sind. Heute studiert man die griechische Sprache, die Kunst und Archäologie vieler verschiedener Epochen der griechischen Vergangenheit, die griechische Philosophie, Literatur und die Beiträge der alten Griechen zu Naturwissenschaft, Medizin, Recht und Politik in Schulen und Universitäten von Chile bis China, von Norwegen bis Neuseeland, von Sibirien bis Südafrika. In den vergangenen drei Jahrhunderten haben überall auf der Welt die Architekten grandioser öffentlicher wie privater Bauwerke dem Stil neues Leben eingehaucht, der von den Griechen einst für die Tempel ihrer Götter entworfen worden war, und sich durch seine hoch aufragenden Marmorsäulen und hohen Giebel auszeichnete. Seit Jahrhunderten stehen die Erben jener antiken Griechen auf unterschiedliche Weise mit allen möglichen Menschen in Kontakt, und zwar überall in der bekannten oder erreichbaren Welt ihrer Zeit.

Deshalb erzählt dieses Buch eine ›Globalgeschichte‹.

1 VON ARCHIVEN UND LEGENDEN

1500 – etwa 1180 v. Chr.

Stellen wir uns einmal Folgendes vor: Im Jahr 1500 v. Chr. dämmert über der Ägäis der Morgen. Fern im Osten und Süden zeigt sich die Sonne bereits über dem Horizont des Fruchtbaren Halbmondes, der an der Spitze des Persischen Golfes beginnt, dem Lauf des Tigris und Euphrat folgt und sich westwärts bis zum Mittelmeer erstreckt. In diesem Gebiet hatten viele Jahrtausende zuvor die ersten Menschen mit der Domestizierung von Nutzpflanzen und Tieren begonnen. Über mehr als ein Jahrtausend hatte es in diesen Regionen florierende Hochkulturen gegeben: erst Ur, dann Akkad, Sumer, Babylon. Im Jahr 1500 v. Chr. herrschen gerade die Assyrer mit ihrer Hauptstadt Assur an den Ufern des Tigris. Kurz zuvor hat ein neues Zentrum der Macht und des Reichtums weiter nördlich und näher an der Ägäis, im Hochland von Anatolien, von sich reden gemacht.

Es geht um das Königreich der Hethiter. Auch wenn über dem Meer die Morgendämmerung kaum erst begonnen hat, erhebt sich die Sonne schon über Hattuscha, der hethitischen Hauptstadt, unweit des Standorts der künftigen türkischen Hauptstadt Ankara. Der hethitische König unterhält eine Armee mit Hunderten von Streitwagen – sowie noch eine andere, weniger sichtbare, die unzählige Aufzeichnungen in der sogenannten Keilschrift verfasst und verwahrt, einer Schrift, die im Fruchtbaren Halbmond während des vorausgegangenen Jahrtausends entwickelt worden ist. Fast genau im selben Augen-

blick wird tief im Süden das Niltal erhellt. Die Sonne fällt zunächst auf die Spitzen der – bereits etwa 1500 Jahre alten – Pyramiden von Gizeh. In all diesen Jahren ist Ägypten ein stabiles Königreich mit einer hierarchischen Gesellschaft und einem hochentwickelten Schriftsystem gewesen, und es hat noch ebenso viele Jahrhunderte vor sich. Der Reichtum und die legendäre Weisheit der Ägypter ziehen Händler und militärische Rivalen aus der gesamten Region an.

In Anatolien ergießt sich das Licht jetzt über die Flusstäler, die sich von der Hochebene, dem hethitischen Herzland, nach Westen zum Meer hin erstrecken. Die Menschen der Küstenniederungen haben ihre eigenen, mit dem Hethitischen verwandten Sprachen. Doch im Jahr 1500 v. Chr. unterstehen sie nicht der unmittelbaren Herrschaft Hattuschas. Als die Sonne die Küste erreicht, fällt ihr Licht auf eine Stadt nahe der Mündung des größten dieser Flüsse, des Mäanders. Diese Stadt heißt bei den Hethitern Millawanda und wird später unter dem Namen Milet in die griechische Geschichte eingehen.

Einige Augenblicke später, einige 100 Kilometer weiter nördlich und etwas weiter im Westen, fängt die Straße der Dardanellen, der Hellespont, das zunehmende Licht ein. Auf der asiatischen Seite im Inland, wenige Kilometer von der ägäischen Küste entfernt, erwachen die dicht besiedelten Straßen einer noch größeren Stadt und begrüßen den neuen Tag. Diese Stadt, erbaut in der Mitte einer fruchtbaren Ebene, hat eine strategisch günstige Lage, um von den Händlern zu profitieren, die von der Ägäis durch die Meerengen ins Marmarameer oder noch weiter durch den Bosporus bis zum Schwarzen Meer reisen. Ihre Zitadelle ist mit mächtigen Mauern befestigt. Unterhalb von ihnen beherbergt die weitaus größere Unterstadt etwa 10 000 Menschen, eine damals beträchtliche Einwohnerzahl für diesen Teil der Welt. Welche Sprache ihre Bewohner sprechen oder wie sie den Ort nennen, ist der Nachwelt nicht überliefert. Bei den Hethitern heißt der Ort Wilusa und bei den Griechen Wilios, später Ilios oder Ilion – zuletzt wird er unter seinem anderen grie-

chischen Namen, der genauso alt sein könnte, bekannt werden: Troja.

Die Morgendämmerung verbreitet ihr Licht über der Ägäis. Die ersten Strahlen erhellen nacheinander die Gipfel der drei gewaltigen Gebirgsketten, die Kreta von Ost nach West durchschneiden. Die Insel ist 254 Kilometer lang, etwa 60 Kilometer breit, und von ihren Küsten aus ist nirgends auch nur das kleinste Stück Land zu sehen; sie ist die Heimat einer Hochkultur, die man, als man 3500 Jahre später ihre Überreste ausgräbt, nach Minos, dem legendären König der Insel, ›minoisch‹ nennen wird. Unter den Minoern ist Kreta ein Land des Wohlstandes und der Fülle. Als das Sonnenlicht die Küstenniederungen erreicht, beleuchtet es auf den Gebäudedächern die charakteristischen stilisierten Darstellungen von Stierhörnern, die ein wenig wie mittelalterliche Zinnen aussehen, auch wenn sie hier keine schützende Funktion haben. (Die ersten Archäologen, die sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckten, werden sie etwas großspurig als ›Weihehörner‹ bezeichnen – und der Name wird bleiben.) Größere Ortschaften gruppieren sich um straff organisierte Gebäudekomplexe, die dieselben Archäologen üblicherweise als ›Paläste‹ identifizieren werden. In Wahrheit werden darin aber landwirtschaftliche und handwerkliche Erzeugnisse gelagert und verteilt. Diese Vorgänge sind integraler Bestandteil religiöser Zeremonien und ritueller Handlungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte auf der Insel herausgebildet haben.

Selbst aus der Perspektive des Jahres 1500 v. Chr. muss den meisten Außenstehenden die kretische Lebensweise exotisch erscheinen. Weder die minoische Sprache noch das Schriftsystem haben irgendwelche Ähnlichkeiten mit den anderswo verwendeten Sprachen und Schriften. Die minoische Architektur wirkt wie auf den Kopf gestellt: Die oberen Stockwerke ruhen auf sich nach unten verjüngenden Säulen. Die zeremoniellen Räume in diesen Palästen sind bunt ausgemalt, ihre Innenwände mit stilisierten Fresken in vielen leuchtenden Farben geschmückt. Die darauf dargestellten Männer tragen einen kurzen, spitz aus-

laufenden Schurz oder ein Lendentuch, die Frauen einen langen Volantrock und eine kurze Jacke, die ihre Brust freilässt und deutlich betont. Manchmal halten sie lebende Schlangen in den Händen. Beide Geschlechter zeigen eine unnatürlich schmale Taille. Andere Szenen präsentieren ein öffentliches Schauspiel, bei dem es sich teils um einen gefährlichen Sport, teils um eine religiöse Zeremonie handeln dürfte: Akrobaten packen abwechselnd einen galoppierenden Stier bei den Hörnern und schwingen sich im Salto auf seinen Rücken, um dann wieder sicher auf den Füßen zu landen, in die Richtung schauend, aus der sie gekommen sind.

Im Inneren der Paläste gibt es verborgene und nur durch Lichtschächte im oberen Stockwerk erhellte ›Lustralbecken‹; sie führen, von Säulen umgeben, in die Erde und ermöglichen es den Priestern, mit den göttlichen Mächten der Unterwelt zu kommunizieren. Einer dieser Götter ist häufig in Gestalt eines Stieres dargestellt und wahrscheinlich der Vorgänger des ›Erderschütterers‹ Poseidon, der in späteren Zeiten verehrt wurde. Möglicherweise ist die größte aller Gottheiten die schlanke, barbusige Göttin, die häufig auf einem Felsen gezeigt wird, während wilde Tiere oder männliche Personen voller Verehrung zu ihr aufschauen. Der Dienst an den Göttern wird auch in Heiligtümern hoch oben auf Berggipfeln oder tief unten in Höhlen vollzogen. Man weiß außerdem – und es könnte sich sogar um einen Brauch handeln –, dass ein junger Mann rituell getötet und Kinder für ein kannibalisches Festmahl geopfert wurden, um ebenjene Götter zu besänftigen.[1]

Und die kretischen Minoer haben gute Gründe, sie zu fürchten. Die Ägäis gehört zu dem Teil der Welt, wo die Erdkruste noch immer in Bewegung ist. In der Vergangenheit wurden ihre Paläste und Städte häufig von Erdbeben heimgesucht. Bisher haben die Minoer sie jedes Mal wieder aufgebaut, prächtiger als je zuvor. Jetzt, da das Sonnenlicht über das Meer streift, erhellt es die nördlich gelegene Inselgruppe, die sogenannten Kykladen. Dort, gleich neben Kreta, erscheint ein ehrfurchtgebietendes

Monument, ein Zeugnis der zerstörerischen Kräfte tief im Erdinneren. Diesen Archipel von Felsinseln, der eine mit Meerwasser gefüllte vulkanisch aktive Kaldera umgibt, wird man später als Thera und noch später als Santorini bezeichnen. An den sanft ansteigenden Küsten auf der Seeseite, abseits der Kaldera, lagen stets etliche blühende Städte. Die Menschen pflegten dort in zweistöckigen Häusern zu wohnen, deren Inneres sie mit farbenprächtigen Fresken im minoischen Stil bemalten. Im Jahr 1500 v. Chr. sind wahrscheinlich noch einige am Leben, die sich an den katastrophalen Ausbruch erinnern, bei dem vulkanischer Schutt viele Kilometer in die obere Atmosphäre geschleudert wurde und alle Spuren menschlicher Besiedelung auf Thera unter einer mehr als zehn Meter dicken Schicht aus Asche und Bimsstein begrub.[2]

Die Überreste von Akrotiri, wie man diese Stätte nennen wird, werden bis zum Jahr 1967 (n. Chr.) unentdeckt bleiben. Alles, was man 1500 v. Chr. dort sehen kann, sind leblose Berge weißer Asche, durchzogen von den schwarzen Schlieren pyroklastischer Ströme, die zur Zeit des Vulkanausbruchs eine Temperatur von mehreren Hundert Grad Celsius erreicht haben dürften. Kein Leben auf der Insel konnte die Zerstörung überstehen. Auch fast ein halbes Jahrhundert später haben dort nur die kümmerlichsten Pflanzen wieder Fuß fassen können. Seewinde scheuern die Oberfläche, schaffen tückische, sich verändernde Schluchten und wehen Asche und Kies weit aufs Meer hinaus. Es wird lange dauern, bis ein waghalsiger Seemann Thera wieder betreten wird. Da die von den Archäologen des 20. Jahrhunderts ausgegrabenen Häuser und Straßen menschenleer waren, müssen die Bewohner vorgewarnt gewesen sein. In weiter entfernten Gegenden hat der Vulkanausbruch von Thera, auch wenn diese Ereignisse zu ihrer Zeit Schrecken erregt haben müssen, weniger langfristige Störungen hervorgerufen, als man hätte erwarten können. Die Minoer scheinen mit dieser Katastrophe, so wie mit früheren Schicksalsschlägen, gut fertig geworden zu sein. Es mag jedoch sein, dass manche unterschwellige Aus-

wirkungen nur noch nicht zum Tragen gekommen sind. Dafür gibt es lediglich einige Anzeichen, doch möglicherweise ist bei den Kretern der allgemeine Glaube an die Gottheiten, auf deren Schutz sie vertrauen, erschüttert oder auch der Glaube an die uralten Rituale, die anscheinend nicht mehr ausreichen, um die Götter zu besänftigen.[3]

Zur Zeit des Vulkanausbruchs bliesen die Winde aus westlicher Richtung. Am wenigsten betroffen waren wohl die Menschen, die 100 bis 300 Kilometer entfernt im Windschatten der Katastrophe auf dem Festland lebten und an diesem von uns imaginierten Morgen das Sonnenlicht als Letzte begrüßten. Dieses Land wird man viele Jahrhunderte später *Hellas* und danach *Graecia*, Griechenland, nennen. Hier leben die Menschen in verstreuten Gemeinden und müssen Jahr für Jahr die Risiken von Missernten, Dürren und Sturzfluten auffangen. Abgesehen von ein paar fruchtbaren Ebenen an der Küste ist das für den Anbau von Feldfrüchten und als Weideland nutzbare Land von Bergketten durchzogen, die die Gemeinden voneinander abschotten. Subsistenzlandwirtschaft und Viehzucht, meist von Schafen und Ziegen, sind die Norm. Der Boden kann nur eine begrenzte Anzahl von Menschen und Tieren ernähren. An dieser Konstante wird sich in all den nachfolgenden Jahrhunderten niemals etwas Entscheidendes ändern.

Im Jahr 1500 v. Chr. gibt es auf dem Festland keine Gebäude, die es mit denen von Kreta aufnehmen können, weder hinsichtlich ihrer Zahl noch ihrer Größe. Bis vor relativ kurzem war das gesamte Gebiet, insbesondere im Vergleich mit Kreta, ›kulturelles Niemandsland‹.[4] Doch eine Veränderung liegt in der Luft. Das zeigt sich vor allem in Mykene, einer Bergsiedlung am Rand der als Argolis bekannten Ebene auf der nordöstlichen Peloponnes, wo sich eine wohlhabende Elite herauszubilden beginnt. Die Menschen des südgriechischen Festlands sind auf dem Weg nach oben. Ihre Nachkommen werden innerhalb weniger Generationen das gesamte Gebiet der Ägäis beherrschen, die Macht und den Reichtum des minoischen Kreta in den Schatten stellen

und die frühesten auf Griechisch verfassten Aufzeichnungen hinterlassen.

Die weiter zurückliegenden Anfänge der Mykener, wie wir dieses Volk und seine Kultur heute nennen, und das Griechisch, das sie sprachen, verlieren sich in der Prähistorie. Das Griechische gehört zur Gruppe der indoeuropäischen Sprachen, die sich in vorgeschichtlichen Zeiten in zahlreichen Völkern verbreiteten, vom indischen Subkontinent bis nach Island. Oft heißt es, die ersten Sprecher einer indoeuropäischen Sprache hätten das griechische Festland von Norden her betreten, irgendwann zwischen 2300 und 1900 v. Chr. (in der Prähistorie stellen alle Daten nur Annäherungswerte dar). Als sie sich mit dem dortigen Volk vermischten, entwickelte sich langsam die Sprache, die wir als Griechisch kennen – sie unterschied sich von anderen indoeuropäischen Idiomen und übernahm Elemente aus einer oder mehreren älteren Sprachen der Region.[5] Da sich vor 6000 Jahren die Kenntnisse der landwirtschaftlichen Techniken vom Fruchtbaren Halbmond aus erstmals bis weit in den Westen verbreiteten, könnte eine frühe Form des Indoeuropäischen jedoch auch von den ersten Bauern mitgebracht worden sein. In diesem Fall reicht der ferne Ursprung der griechischen Sprache womöglich bis zum Anfang der von uns als Neolithikum, Jungsteinzeit, bezeichneten Epoche zurück.[6] Wie auch immer, das Griechische muss sich als eigene Sprache an der südlichsten Spitze der Balkanhalbinsel entwickelt haben, und zwar im Laufe mehrerer Jahrhunderte, vielleicht sogar Jahrtausende vor der von uns imaginierten ägäischen Morgendämmerung im Jahr 1500 v. Chr.

In der imposanten Festung von Mykene fand der deutsche Archäologe Heinrich Schliemann im Jahr 1876 den ersten Beweis dafür, dass es in der späten Bronzezeit, ein ganzes Jahrtausend vor der Blütezeit des klassischen Griechenlands, auf dem europäischen Festland eine florierende Hochkultur gegeben hatte. In dem, was er als ›Schachtgräber‹ bezeichnete, entdeckte er die sterblichen Überreste der Familien, die dort zwischen etwa 1600

und 1450 v. Chr. geherrscht hatten. Die Knochen der Männer wiesen noch immer die Spuren der Verwundungen und Deformierungen auf, die sie während ihres harten Kriegerdaseins überlebt hatten. Mit ihnen begraben war eine furchterregende Ansammlung von Schwertern, Dolchen und Speerspitzen. Darstellungen auf Grabbeigaben zeigen Kampfszenen, Löwen- und Eberjagden sowie das Einfangen wilder Stiere. In sechs der Gräber war das Gesicht des Verstorbenen mit einer Totenmaske aus Goldfolie bedeckt. Die Frauen trugen aufwendige goldene Kopfbedeckungen und fein gearbeitete Schmuckstücke. In einem Grab war ein kleines Kind bestattet, vollständig mit Blattgold umhüllt.[7]

Seitdem kamen sehr viel mehr Funde ans Licht, in Mykene ebenso wie an anderen Orten im Süden und in der Mitte des heutigen griechischen Festlands. Im Jahr 2015 förderten im prähistorischen Pylos in Messenien (südwestliche Peloponnes) amerikanische Archäologen im Grab des ›Greifenkriegers‹ ganz ähnliche, aus derselben Epoche stammende Schätze zutage.[8] Die im 16. und 15. Jahrhundert v. Chr. auf dem griechischen Festland ansässigen Eliten waren auf ihre Stärke und ihren geschickten Umgang mit Waffen zweifellos sehr stolz.

Die Praxis, zusammen mit den Toten so viele Reichtümer zu begraben, wird zutreffend als »ostentative Verschwendung« bezeichnet.[9] Wie diese Schätze in die Hände der mykenischen Krieger und der neben ihnen beigesetzten Familien gelangten, ist ein Rätsel. Andererseits braucht man nach ihrer unmittelbaren Quelle nicht weit zu suchen. Sie befindet sich im minoischen Kreta. Damals hatten die Minoer ihren Einfluss auf die südliche Ägäis ausgedehnt. Spätere Überlieferungen, nach denen der kretische König Minos einst die Meere beherrscht habe, stammen wahrscheinlich aus den Jahrhunderten, in denen auch der Aufstieg der Mykener begann.[10] Auf zahlreichen ägäischen Inseln, an der Westküste Anatoliens und sogar im fernen Zypern hatte man minoische Außenposten gegründet. Handel zwischen Kreta und dem legendär reichen Ägypten wurde seit Jahrhunderten